

Umschau.

Kriegsleid und Kriegskyrik.

Zu den anderthalb Millionen deutscher lyrischer Kriegsdichtungen, die man bereits auf den August 1914 rechnet, sind inzwischen neue Millionen gekommen, und die Zahl wächst auch heute noch. Trotzdem hat Otto Herpel¹ es für möglich gehalten, von der religiösen Seite der Kriegskyrik ein Bild zu entwerfen, das nicht nur alles Wesentliche der bisherigen Leistungen enthält, sondern auch in Zukunft sich nicht mehr viel ändern wird. Die Hochflut der Kriegsdichtung sei vorüber, nur noch wenige Wellen brächen sich am Strande der Tage. Wir heben aus seiner Darstellung einiges heraus, was zeigt, wie sich die Lyriker mit der quälenden Frage: Wozu dies ungeheure Leid? auseinandergesetzt haben.

Im Anfang des Krieges erweisen sich die wenigsten Dichter darum besorgt, den Krieg zu rechtfertigen. Sie empfinden ihn nicht als ein Warum, das man auflösen muß. Er ist ihnen vor allem das Erlebnis einer furchtbaren Gefahr; darauf antwortet in ihnen eine gewaltige sittliche Kraft, um die gefährdet geglaubten Güter: Recht, Gerechtigkeit, Ehre, Treue, Wahrhaftigkeit, Freiheit, Vaterland, selbst Gott und seine Herrschaft in den Herzen der Menschen zu retten und zu erhöhen. Herpel spricht hier von „Dichtern aus sittlichem Ungeflüm“. Nicht Grübeln, sondern Kämpfen war durchweg die Lösung.

Doch gab es schon damals Dichter, die am Krieg vor allem das Nichtseinsollende, Verabscheuenswerte empfanden. Beim ersten kriegerischen Trommelwirbel bäumten sie sich gegen den Brudermord auf; je länger desto mehr und mit desto größerer Gefolgschaft litten sie unter ihm als einem unerträglichen Widerspruch zu allen früheren Forderungen ihres Kopfes und Herzens. Bei den einen ist der Widerspruch nur ästhetisch. Sie haben als Sinn der Weltentwicklung die Erhebung der Menschheit zu einem paradiesartigen Zustand kultureller Vollkommenheit verehrt; demgegenüber kommt der Krieg als vollendete Sinnlosigkeit, als Zertrümmerer und Vernichter schlechthin, als Rückfall in die Barbarei der Urzeit. Bei andern ist der Widerspruch ethisch. Pazifisten in irgend einer Form, hassen sie den Krieg, weil er dem von ihnen befohlenen sittlichen Gebot der menschlichen Liebesgemeinschaft ins Antlitz schlägt; er quält sie wie eine Befleckung und Sünde der Menschheit, wenn auch vom einzelnen ungewollt, wie eine tragische Schuld, ja eine Erniedrigung unter die unvernünftige Natur. Sowohl der ästhetische als der ethische Widerspruch aber wächst an Bedeutung bei den religiös Gesinnten. Wie verhält sich der Krieg zum Glauben an die göttliche Liebe, wie zur religiös begründeten Verpflichtung auf die Menschenliebe?

¹ Die Frömmigkeit der deutschen Kriegskyrik. gr. 8° (190 S.) Sießen 1917, Töpelmann. M 5.—

Bei der Lösung des Widerspruchs trennen sich Unglaube und Glaube. Der Unglaube sieht sich monistisch auf die Geltendmachung innerweltlichen Trostes beschränkt. Herpel berichtet namentlich über drei Sozialisten: Ernst Preczang, Alfons Pegold, Max Barthel. Die zwei ersten erheben sich, im Gegensatz zu ihrer Gesinnungsgenosfin Hedwig Bachmann, wenigstens mit einigen Aufschwüngen über ihre Niedergeworfenheit.

Nicht gezagt und gewankt, wir wollen das Ende erwarten,
Als ständen wir ruhig in Bergwerk oder Fabrik;
Neben den Fahnen heben sich unsre Standarten,
Uns nur zu Sicht, verkündend ein bess'res Geschick. (Pegold.)

Barthel, ein Feldsoldat mit furchtbaren Erlebnissen, hat ein Lieb in der Ferne. Indem er sich in die innere Anschauung ihrer leiblich-geistigen Persönlichkeit versenkt, fühlt er durch sie die Wahrheit des Schönen verbürgt; indem sie, die Gute und Reine, ihn liebt, führt sie ihn zu seiner natürlichen Schönheit und Güte zurück. Herpel urteilt über diese Lösungsversuche merkwürdig günstig (S. 82, 160); wie er aber in Wirklichkeit sie vorführt, sind sie teils unklar und dürftig, teils ungenügend. Diese Dichter sind stärker im Anklagen des Weltganges als im Aufhehlen. Weit besser könnte mit dem Krieg einigermaßen versöhnen der Hinweis auf die zu erringenden Güter bei einigen „Dichtern aus sittlichem Ungeflüm“, die sich gleichfalls mehr oder weniger monistisch oder pantheistisch geäußert haben: Rainer Maria Rilke, Stephan George, Richard Dehmel, Will Vesper u. a.

Beispiele dafür, wie auch vom Glauben getragene Dichter sich zunächst durch die Betrachtung diesseitiger Früchte des Krieges mit diesem abfinden, sind zahlreich.

Heinrich Versch zermartert sich an der Notwendigkeit, als Soldat zu töten, wo er lieben sollte und möchte. Aber er tröstet sich damit, daß er die Feinde bekämpfen müsse aus Liebe zu den Seinen. Die Soldaten müßten die Menschenliebe kreuzigen, damit die Freunde erlöst würden.

Hört ihr die Soldaten beten? Aus den Schänden der Kanonen
„Unser Gott, bist unsre Pflicht; Unsre höchste Liebe spricht“.

Wie natürlich, erinnert man sich häufig daran, daß der Schmerz Weltgesetz aller Geburt ist, Mörtel und Baustein zum geistigen Weltgebäude, Kaufpreis irdischen Reichtums. Großes wird von der inneren, unersetzlichen Herrlichkeit des Opfers gesagt.

Wem heute kein schimmerndes Glück zerschlägt,
Bleibt ungesegnet;
Wer nicht Opfer wie dunkle Rosen trägt,
Ist Gott nicht begegnet. (Emil Sadina.)

Der Opferlose wird sich nie
Als Stern im hohen Raume drehn,
Nie mit bezwingender Magie
Als Sonne in der Mitte stehn. (Julius Berger.)

Walthor Flex schaut die toten Soldaten als fürstliche Hüter ihres Volkes.

Ihr scheidet von Sonnen und Saaten	Gott schart euch zu grauen Heeren
Nach blutiger Helbensfahrt	Und setzt euch zu Wächtern der Zeit
Und werdet Gottes Soldaten,	Am hellen Brunnquell der Ehren,
Wie ihr Kaisers Soldaten wart.	Am dunklen Bränklein Leid.

Als heimliche Könige schaltet,
Gesalbt mit Erden Schmerz,
Ihr über die Erde und waltet
Still über des Volkes Herz.

Das Kriegsunglück ist auch Sühne und Reinigung. Im Anfang fühlte man sich als Werkzeug des Gerichtes über die andern; aber mit wachsender Besinnung mehrten sich die Stimmen, daß auch das eigene Volk das Gericht verdiene und nötig habe. Karl Ernst Knodt schrieb schon zu Anfang:

Der Herrgott sprach: Es ist genug!
Ich nehme selber nun den Pflug
Und pflüge mir mit eigner Hand
Mein hartgewordnes Menschenland.

Ein Trost, den der Unglaube nicht geben kann, der aber unerläßlich ist, wo irdische Früchte des Leides das Leid nicht auswiegen und wo irdische Früchte ganz fehlen, ist die Unsterblichkeit. Die mit dem Heilande die größte Liebe hatten, daß sie nämlich das Leben für die Freunde gaben, leben mit ihm und werden auferstehen. Der Menschheit Blüte drängt sich zum Grabe, das Liebesopfer von Golgotha brennt tausendfach; doch süße Labe birgt der Todesstich, in den Seelen tönt das hohe Lied der Auferstehungswonne (Valesca Cusig). Herpel zeigt, wie Christus in der Kriegsdichtung mehr und mehr hervortritt, nachdem man zuerst aus naheliegenden Gründen (siehe diese Blätter 89 [1915] 589) öfter an den Gott der Schlachten als an den Erlöser und den göttlichen Prediger der Geduld gedacht hatte. Christus wird vielen das Prisma, welches das schauerliche Licht des Krieges in die warmen Farben der Liebe zerlegt.

Der Vorsehungsglaube versichert des ewigen Bürgen aller Kriegsoffer; er ist das Stärkste an der Kette, die der Christ über den Abgrund wirft und an der er sich festhält, während andere versinken. Herpel bringt aus Soldatentreisen neben Belegen für den häufigen Fatalismus, der ein blindes Gesetz annimmt, auch viele für kindliches Vertrauen auf die weise und gütige Vorsehung. Adolf Perdisch, der vor Verdun gefallen ist, redete vor dem letzten Sturm, da er die Böglein „so wunderschön“ singen hörte, seiner Seele zu, sie nachzuahmen.

So, Seele, tu auch du, und aus den Schrecken
Der Stunde schwing dich auf zum Quell des Lichts!
Vergiß, was dich mit Graun und Angst will decken,
Veracht' es mutig, und es ist ein Nichts!
Laß von der Sonne dir's an jedem Morgen
Aufs neue künden, daß ein Vater droben
Die Fäden lenkt auch in der Feldschlacht Toben
Zu deinem Besten. Den laß für dich sorgen.

Auch eine so tiefleidende Gegnerin des Krieges wie Ina Seidel weiß zu beten:

Du ließeß es geschehen,	Sieh, daß aus solchem Frühling
Du weißt es wohl, was kommt.	Uns dennoch Ernte kommt.

Wilhelm Mühlpsorth singt, wie Marie von Gebfattel, in den Weisen des geistlichen Liedes, daß alles Weh, und wäre es zum Tode, aus göttlichem Liebeswillen stammt.

Ich nehme alle Stunden	Selbst wenn sie mich verwunden
So wie sie Gott mir gibt;	Weiß ich, daß Gott mich liebt.

Ein anderes Mal:

Darum weicht, ihr bangen Sorgen!
Gott ist meine Zuversicht;
Ist der Morgen noch verborgen,
Gott kommt doch mit lauter Sicht.

Überblickt man alles, bemerkt man an der lyrischen Rechtfertigung des Kriegseids eine gewisse Vollständigkeit: sie macht alles Wesentliche fruchtbar, was die lehrhafte Rechtfertigung zu sagen weiß. Erfreulich ist, daß darauf hingewiesen werden kann, wie die Kriegsdichtung aus nationalreligiöser Enge, in die sich einige verschließen, ins Weite strebt und wie die bessere Dichtung mit Ausnahme weniger Entgleisen sich von „Haßgesängen“ frei hält. Das ist für die Theodizee der Kriegslyrik eine gute Empfehlung.

Der Verfasser zeigt wohl durch Einzelheiten, daß er als Protestant die katholische Auffassung von Lehre und Leben nicht teilt, läßt auch manche bekannte katholische Namen vermissen und gesteht den Protestanten den Vorrang im geistlichen Liede zu; doch fällt er im ganzen über die katholischen Kriegsdichter ein günstiges Urteil. Sein Ergebnis macht ihm selber zu denken. „Soll es denn ganz von ungefähr sein, daß so viele Dichter dieses Krieges katholisch sind, um nur einige zu nennen: Joseph Windler, den Preisgekrönten, Leo Sternberg, den immer mehr Beachteten, Jakob Kneip, das Muster eines Dichters aus sittlichem Ungeflüm, den Effektiker und doch bewußten Katholiken, diese und wie sie alle heißen neben Heinrich Versch? Gewiß, auch der christliche Protestantismus hat gute Dichter; wahrscheinlich, daß Ina Seidel dazu gehört; Friedrich Lienhard und Emil Habina, den ich sehr hoch schätze, sicher. Aber selbst diese beiden erreichen manche der Katholiken nicht an Wucht und Gestaltungsraft, wobei von Knodt, soweit er Kriegsdichter ist, leider gar nicht zu reden und selbst Schüler nur sehr bedingt zu erwähnen ist. Ich lasse die Frage, worin diese unzweifelhafte künstlerische Überlegenheit des gegenwärtigen Katholizismus in bezug auf die religiöse Kriegsdichtung beruht, offen; ebenso die andere, was eine solche Überlegenheit für die Zukunft bedeutet“ (S. 161). Otto Zimmermann S. J.

Zur experimentellen Erforschung des höheren Seelenlebens¹.

Einem mehrfach geäußerten Wunsche der Schriftleitung nachkommend, möchte ich im folgenden zwar nicht eine Selbstanzeige schreiben, wohl aber für weitere Kreise ein paar Gedanken zur Einführung in die experimentelle Erforschung des höheren Seelenlebens aussprechen. Dabei ziehe ich die oben angezeigte Arbeit nur zur Veranschaulichung heran.

Zur sachgemäßen Beurteilung der experimentellen Erforschung des höheren Seelenlebens muß man sich vor Augen halten, wie wenig Sicheres und Bewiesenes wir bis heute über die Vorgänge des Denkens und Wollens, über Ur-

¹ Vgl. J. Lindworsky S. J., Das schlußfolgernde Denken. Experimentell-psychologische Untersuchungen. [Ergänzungshefte zu den Stimmen der Zeit. Zweite Reihe: Forschungen. 1. Heft.] gr. 8° (XVI u. 454 S.) Freiburg 1916, Herder. M 15.—; geb. M 16.50